

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2001)
Heft: 3

Artikel: Sechs Fragen, sechs Antworten : Martin Bundi im Gespräch
Autor: Bundi, Martin / Furter, Reto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

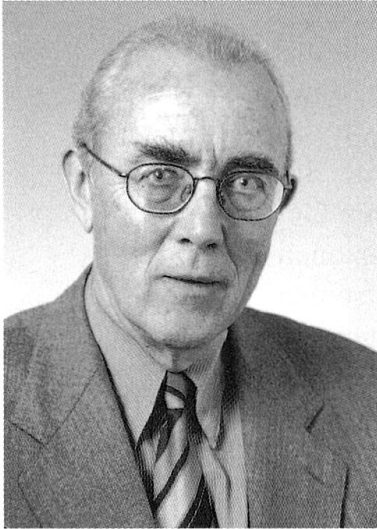
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sechs Fragen, sechs Antworten: Martin Bundi im Gespräch



Martin Bundi, als vielseitiger Historiker befassten Sie sich in den letzten Jahren mit politischer Zeitgeschichte einerseits, mit spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte Graubündens anderseits. Wie kommt es, dass nun Fragen zur Flurbewässerung Ihr Interesse geweckt haben, ein Thema, welches zumindest auf einen ersten Blick stark spezialisiert erscheint, im Gegensatz zu Ihren früheren Arbeiten jedenfalls?

Das Thema der Flurbewässerung bildet sozusagen die Fortsetzung meiner ersten grösseren Forschungsarbeit über *Besiedlung und Wirtschaft Graubündens im Mittelalter* (1982). Es stellt einen wesentlichen Teil der alpinen Agrargeschichte dar, nur dass ich hier den geographischen Rahmen über Graubünden hinaus ausgeweitet habe auf einen Raum, der über ca. ein Jahrtausend hinweg als Raetia Curiensis viele gemeinsame Züge aufwies. Im übrigen hatte der Altmeister der rätschen Orts- und Flurnamenforschung, Andrea Schorta, mich wiederholt auf das Bedürfnis nach einer Untersuchung der Flurbewässerung aufmerksam gemacht und mir entsprechende Anregungen vermittelt.

Wiesen werden in den zentralen Alpen mit variabler Intensität seit dem Mittelalter bewässert. Am bekanntesten, vielleicht auch am verkanntesten, ist die Bewässerungswirtschaft allerdings im Wallis. Aber auch in Graubünden findet sich ein reicher, bisher kaum genutzter Quellenbestand zur Bewässerung. Hat sich die hiesige Forschung bisher davon ferngehalten, weil sie sich lieber herrschaftshistorischen und kriegsgeschichtlichen Fragestellungen widmet?

Bis etwa Mitte des 20. Jahrhunderts widmete sich die Bündner Geschichtsforschung wohl mit Vorliebe Themen wie Kriegs-, Kirchen-, Rechts- und politischer Geschichte, und Wirtschafts- und Sozialgeschichte kamen zu kurz. Es gab aber punktuell doch schon früher wertvolle Forschungen zu sektoriellen Aspekten der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, wie es verschiedene Arbeiten von Muoth oder Pieth bezeugen. Der heutige starke Trend zur Mentalitäts- und Sozialgeschichte ist sehr zu begrüßen, sofern er sich auf ernsthafte Quellenarbeit und nicht lediglich auf theoretische Vorgaben abstützt.

Wie stufen Sie die Bedeutung der Bewässerung für Graubünden ein? War sie eines jener Elemente, ohne die an eine frühneuzeitliche wirtschaftliche Entwicklung kaum zu denken war, oder sorgte sie lediglich subsidiär und räumlich beschränkt für eine verbesserte Wiesenbewirtschaftung – war sie mit anderen Worten entbehrlich?

Ich habe mich bemüht, das Bewässerungswesen nicht allein aus bündnerischer Optik zu beurteilen, sondern unter Einbezug einer Reihe von Nachbarregionen. In diesem rätisch-alpinen Gebiet war das Wässern je nach Region und zeitlicher Epoche an verschiedene Bedingungen gebunden. In hochgelegenen und niederschlagsreichen Gebieten war die Flurbewässerung nicht notwendig, in Trockenzonen mittleren Grades wurde sie subsidiär betrieben, und in extremen Trockenzonen war sie bis zum Einbruch des industriellen Zeitalters ein Muss, wollten die Landwirte einen zur Subsistenz ausreichenden Ertrag erzielen. Die Bewässerung richtete sich selbstverständlich auch nach dem Klima: Im wärmeren Mittelalter oder Mitte des 16. Jahrhunderts sowie während ausgesprochen trockenen Sommern war sie intensiver als sonst.

Zwischen dem mehrjährigen Zyklus einer wenig arbeitsintensiven Brandrodungswirtschaft und einem aufwendig genutzten Bewässerungswiesland mit mehrmals jährlichem Grasschnitt scheinen buchstäblich Welten zu liegen, und doch können beide Wirtschaftsformen als Intensivierungsformen unterschiedlicher Ausprägung bezeichnet werden: Beide hatten ertragsmaximierende Erntemengen zum Ziel, längerfristig durchgesetzt hat sich in Graubünden aber schliesslich nur eine modifizierte Bewässerungswirtschaft. Trotzdem: War die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Bewässerung in Graubünden nur eine Intensivierungsmethode nebst anderen, zeitweilig vielleicht sogar erfolgreicherer Methoden?

Die beiden Intensivierungsformen lassen sich nicht unbedingt vergleichen. Die «Brandrodungswirtschaft», aber auch die gewöhnliche Rodung von Wald, wie sie z.B. am Heinzenberg noch im 16. Jahrhundert zur Gewinnung von Maiensässen erfolgte, hatte zum Ziel, einer gewachsenen Bevölkerung mehr Wirtschaftsraum zur Verfügung zu stellen. Demgegenüber war das Wässern der Flur ein seit dem 8. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg allgemein und kontinuierlich geübter Brauch zur quantitativen und qualitativen Werterhaltung des Ertrags aus dem Boden. Unter den Bedingungen der vorindustriellen Wirtschaft war die traditionelle Flurbewässerung zweifellos eine erfolgreiche Methode.

Aus dem Wallis ist die deutliche Korrelation zwischen der Bevölkerungsentwicklung und der Bewässerungsintensität oder -konjunktur be-

kannt, die sich nicht nur durch Perioden mit verstärkter Bewässerung auszeichnete, sondern umgekehrt auch durch Perioden, in denen deutlich weniger bewässert wurde. Lässt sich eine solche Korrelation auch für Graubünden feststellen, war auch hier die Bewässerungswirtschaft – modern formuliert – konjunkturabhängig?

Das war hier klar auch der Fall. So vernimmt man z.B. in den Pestzeiten unmittelbar nach 1348/50, als viele Höfe und weite Landstriche wüst dalagen und beinahe ausgestorben waren, aus den Quellen nichts von der Bewässerung. Andererseits verzeichnete die Mitte des 16. Jahrhunderts mit einem allgemein feststellbaren Aufschwung der Landwirtschaft und Anwachsen der Bevölkerung eine nie gekannte Konjunktur des Bewässerungswesens.

Wenn bestimmte Formen einer historischen Bewässerungswirtschaft über den ganzen Alpenraum betrieben wurden, liegt die Frage nahe, ob und wie sehr sich diese Formen glichen. Gibt es etwas wie eine alpine Wasser-Kultur, vom Stauseebecken-Bau im letzten Jahrhundert einmal abgesehen?

Trotz regional unterschiedlicher Praxis in der Art der Herleitung des Wassers – z.B. hier vorwiegend Erdgrabensystem, dort lange, teils kühn angelegte Kanalleitungen – glichen sich im ganzen Alpenraum weitgehend die Formen der Organisation des Wässerns und der Verteilung des Wassers auf die Felder. Auch bezüglich Teilung des herbeigeführten Wassers zwischen den Nutzern von Mühlen und anderen Gewerbebetrieben und den Teilhabern an der Flurbewässerung bestanden ähnliche Regelungen. Hier wie dort waren ferner Genossenschaften oder ganze Gemeinwesen in die Arbeit oder Organisation der Bewässerung in solidarischer Weise eingebunden. Die soziale Komponente war denn auch ein gemeinsames Merkmal der alpinen Wasserkultur.

Das Gespräch führte Reto Furter.